



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart : viertes Kapitel : der Fronhof

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Königin. Das ist geradezu auffallend. Soll sie etwa, der Edelsten eine, die auf Sachsens Thron gesessen hat, der Vergessenheit anheimfallen? Niemals — wir hoffen vielmehr, daß das allzu unförmige Grabmal, das im Rohbau stecken geblieben zu sein scheint, bald einen einfachen künstlerischen Schmuck und eine Inschrift erhalte. Die Gegensätze, die dies vielleicht einst verhinderten, sind ja längst milder geworden — käme Christine Eberhardine heute auf die Erde zurück, sie würde beruhigt sein über das Schicksal ihres Sachsenlandes. Sie würde teilnehmen an dem blühenden Leben der zu neuer Thatkraft erwachten evangelischen Kirche, sie würde eine begeisterte Anhängerin der innern Mission sein, und vor allem — sie würde sich freuen über die edle Verwendung ihres Schlosses als Erziehungshaus für Waisenmädchen — hat sie es doch schon selbst in diesem Geiste benützt.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Viertes Kapitel

Der Fronhof



Wir müssen jetzt dem Fronhose und seinen Bewohnern einen Besuch abstatten. Es ist schon erzählt worden, daß der Fronhof ein alter Edelsitz, und daß das Wohnhaus — Schloß hätte man beim besten Willen nicht sagen können — ein alter Fachwerkbau mit einem himmelhohen, schiefergedeckten Dache war. Die alten Balkenköpfe mit ihrem Schnitzwerke, die Einlagen in den Mauersächern, die eingeschnittenen Inschriften machten sich gar nicht übel. Nur waren die Fenster für das alte Haus zu modern. Vor der Front stand ein Turm, worin die Wendeltreppe zum obern Stockwerke führte. Über der Thür war das Nienhagensche Wappen — oder war es das eines frühern Besitzers? — in Holz geschnitzt angebracht. Vor dem Hause war ein breiter, bekieseter und sorgfältig geharkter Platz. Hier hätten nun frische Räderspuren ihre eleganten Kurven eingeschrieben haben sollen, aber diese fehlten. Weiterhin standen alte Bäume auf Grasplätzen. An einer freien Stelle waren die Felder für das Lawn-Tennis-Spiel in den Rasen gezeichnet, auch die Pfähle und das Netz aufgestellt. Dort waren Kübel mit alten Aloepflanzen aufgestellt, und an der Hauswand unter einem rotgestreiften Sonnendache Gartentische und Stühle von ehrwürdigem Alter und so oft angestrichen, daß sie mehr durch die Ölfarbe als durch innere Gediegenheit zusammengehalten zu werden schienen. Es hatte alles einen wenn auch nicht reichen, so doch nobeln und herrschaftlichen Anstrich. Dafür sorgte mit Hilfe von Klapphorn, der das Faktotum des Hauses war, die gnädige Frau, die ihre besondere Aufgabe darin sah, zu repräsentieren und für den vornehmen Glanz von Park und Salon zu sorgen.

Hinter dem Hause lag der Küchengarten. Hier war das Revier des Herrn Oberstleutnants, der — gleichfalls mit Hilfe von Klapphorn — praktischen Aufgaben oblag und seinen Liebhabereien nachging. Man kann nicht sagen, daß dieser Küchengarten besonders gepflegt ausgesehen hätte. Auf den Wegen wuchs Gras, und auf den Beeten mehr Unkraut, als den Gewächsen dienlich war. Alles war anders ein-

gerichtet, als man sonst zu thun pflegte, womit nicht gesagt sein soll, daß es besser gewesen wäre. An den Wänden der angrenzenden Gebäude war Spalterobst gepflanzt, einst nach allen Regeln der Kunst angelegt, später aber vernachlässigt und schlecht geschnitten. Einige Bäume waren eingegangen. An ihrer Stelle rankten japanische Klettergurken empor, für die die Stelle ausgezeichnet gewesen wäre, wenn es nicht an Dünger gefehlt hätte. Dort wuchsen Tomaten — sehr schön anzusehen, aber leider wurden sie in dem Klima von Holzweißig nicht reif. Dort war eine Wasserleitung zur Bewässerung des Gartens mit vielem Scharffinn angelegt, schade nur, daß es mehr Mühe machte, das Wasser in das Bassin als an Ort und Stelle zu schleppen. Im Hintergrunde standen einige alte Schulbänke, die der Herr Oberstleutnant auf der Auktion gekauft hatte, weil niemand drauf bieten wollte, und weil sie so billig waren. Sie dienten jetzt als Stellage für des Herrn Oberstleutnants Rakteenjammung. Auch die benachbarte, im Hause liegende Waschküche hatte er sehr zum Verdruße von Augusten in sein Bereich eingezogen. Hier machte er Tinte, man konnte es schon von außen an den schwarzen Streifen sehen, die vom Fenster aus nach unten zogen. Denn der Herr Oberstleutnant war, nachdem er zwanzig Tintensorten versucht hatte und mit keiner zufrieden gewesen war, zu der Überzeugung gekommen, daß die ganze Tintenfabrikation im Ur-gen liege, und daß es hohe Zeit sei, dem Probleme einer wirklich guten Tinte mit Intelligenz auf den Leib zu rücken. Er beschloß also, selbst Tinte zu fabrizieren und dabei womöglich alle bisher eingeschlagenen Wege zu vermeiden. Noch war das Ziel nicht erreicht, es sah auch nicht so aus, als wenn es bald geschehn würde, da der Herr Oberstleutnant, um nichts umkommen zu lassen, die mißratne Tinte immer wieder in die neu angelegte verarbeitete.

Klapphorn aber erwies sich sowohl vor als auch hinter dem Hause als eine Perle von Faktotum, da er alles, was die „Frau“ anordnete, unweigerlich ausführte, und alles, was der „Herr“ angab, als Evangelium betrachtete, wenn es auch heute das Gegenteil von dem gewesen wäre, was gestern gegolten hatte. Denn er pflegte die Summe seiner Lebensweisheit in den Satz zusammenzufassen: Besser das Maul voll als den Kopf voll.

Beide, „der Herr“ und „die Frau“ befanden sich also in ihren Revieren, er im Küchengarten, und sie im Salon. Übrigens konnte die gnädige Frau das Wort Salon nicht ausstehn, denn ihre Sympathien richteten sich nicht nach Frankreich, sondern nach England. Seit sie in ihrer Jugend einmal in England gewesen war, um sich auf dem Schlosse einer entfernten Großtante zu langweilen, und weil sie ein schmales Gesicht, eine schmale Nase, aschblonde Haare und graue Augen hatte, betrachtete sie es als einen Irrtum des Schicksals, daß sie in Deutschland geboren war. Sie fühlte sich also innerlich als Engländerin. Ihre Kinder mußten natürlich Namen haben, die ihr sympathisch waren, und so setzte sie es durch, daß sie York, Alice und Ellen getauft wurden. Sie hätte auch gern ihren Hausstand nach englischem Muster eingerichtet, aber hier stieß sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten und mußte finden, daß man in Deutschland schrecklich zurückgeblieben sei und gar kein Verständnis für die Vorzüge Englands hatte. Sie konnte nicht erreichen, daß das Gesellschaftszimmer Drawing-Room genannt wurde, und mußte immer wieder hören Salon, oder — schrecklich! — gute Stube. Und wenn Klapphorn, um seinen guten Willen zu zeigen, vom „traurigen Ruhm“ redete, so ge-
reichte ihr das nicht zur Befriedigung. Sie konnte nicht erreichen, daß zu Mittag gelöst wird und zu Abend gedinnert wurde, des Personals wegen, das lieber gekündigt als sein Mittagbrot zu Abend gegessen hätte. Daß der Kaffee verbannt und nur noch Thee getrunken wurde, war nicht durchzusetzen, da „der Herr“ darauf bestand, nachmittags um drei Uhr seinen Kaffee zu haben, und gegen den five-o'clock-tea — „die olle Pfeiffache,“ sagte Klapphorn — rebellierten sogar die Töchter, die sich nicht jeden Nachmittag verderben lassen wollten. Die gnädige Frau rührte natürlich nichts andres als Thee an. Und bei gegebenen Gelegen-

betten, besonders wenn Besuch da war, wurde „die olle Pfeiffache losgelassen,“ und es wurde so gethan, als wenn das der gewöhnliche Lauf des Tages sei. Die Möbel waren nach englischem Stil gebaut und sahen aus, als wenn sie aus dem Lande der Bahnstocher importiert wären, der Ofen war beseitigt und durch einen Kamin ersetzt worden, was im Winter zur Folge hatte, daß immer nur die eine Daseinshälfte erwärmt werden konnte, und daß sich in der andern Rheumatismus und andre schöne Dinge festsetzten. Besonders groß aber war die gnädige Frau in der Kunst, etwaige Mängel zu verdecken und mit Surrogaten große Wirkung zu erzielen. Wer sie in ihrem „traurigen Ruhme“ mit ihrem seidnen Kleide — etwas andres trug sie überhaupt nicht, wenn auch dreiviertel Baumwolle in der Seide steckte — und ihrer schmalen aristokratischen Nase vor ihrem Kamin sitzen sah, wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß die anspruchsvolle altertümliche Uhr auf dem Gesims nur noch eine unvollständige Sammlung von Rädern enthielt, und daß die indischen und chinesischen Schaustücke billige Nachahmungen waren. Ein Lawn-tennisplatz durfte natürlich nicht fehlen, wo natürlich nur englisch gezählt wurde, und wenn York auf Urlaub zu Hause war und einen Kameraden mitgebracht hatte, so mußte Klapphorn Vivree anlegen, die Zähne zeigen und ein blödsinniges Gesicht machen, was ihm nicht übel gelang. Im übrigen beschränkte sich die wirtschaftliche Thätigkeit der gnädigen Frau darauf, die Lage der Dinge mit der Vorgnette zu betrachten, endlose Überlegungen anzustellen und alles, Personen, Sachen und Verhältnisse traurig zu finden, sofern es nicht eine deutliche Beziehung auf England hatte.

Die gnädige Frau befand sich also in ihrem „traurigen Ruhme.“ In der Hand hielt sie einen Brief, den ihr eben Auguste auf einem neusilbernen Präsentierbrette gebracht hatte. Im Fenster saß Fräulein Alice und malte Blumen moderner Stils, bei denen es bekanntlich nötig ist, das Blatt aus einer gewissen Entfernung und unter einem gewissen Gesichtswinkel zu betrachten, um zu erkennen, was es eigentlich sein solle. Fräulein Ellen, ein Backfisch von sechzehn Jahren, lag auf einem Triumphstuhl, die Hände hinter dem Kopfe, die Beine ausgestreckt, und spielte den Naturburschen.

Mama hielt also den Brief in der Hand. Sie kannte die Aufschrift, sie kannte auch den Inhalt. Der Brief war von York. York hatte wieder nicht mit seinem Zuschusse gereicht, York machte viele Umstände und Wiße, York brachte viele Gründe vor und verwandte viele Schmeichelworte, das Ende war: Ich brauche Geld. Mama hatte die Augen gen Himmel geschlagen, den Brief zierlich eröffnet und mit der Miene der duldbenden Tugend gelesen.

York braucht Geld, sagte sie.

York ist ein Lump, erwiderte Ellen.

Aber Ellen — und wie sitzt du wieder da? — wie kannst du York, einen Offizier und Edelmann, einen Lump nennen!

Wer mehr ausgiebt, als er hat, ist ein Lump, sagte Ellen.

Es ist dein Bruder, Ellen, sagte Alice mit sanfter Stimme, und deiner Mutter Liebling, sei nicht lieblos.

Sawohl! und an Pa denkt keiner von euch. Ist es nicht lieblos, ihn zu quälen, daß er immer wieder Geld schaffen soll? Er war neulich schon ganz ärgerlich und hat furchtbar über die Halsabschneider von Juden geschimpft.

Während dessen war Mama, den Brief in der Hand schwingend, ein paarmal das Zimmer auf und ab gegangen; nun schwenkte sie ab und schwebte hinaus, um den Herrn Gemahl da zu suchen, wo er sicher zu finden war, im Hausgarten.

Der Herr Oberstleutnant pflanzte mit Hilfe von Klapphorn eine neue Art Rübe, die als Futterrübe besondere Vorzüge haben sollte.

Dies ist nämlich, sagte er, die große Eckendorfer Walzenrübe.

Walzenrübe, wiederholte Klapphorn.

Etwas ganz ausnehmend ausgezeichnetes. Alle andern Runkeln sind Dreck dagegen.

Dreck dagegen, sagte Klapphorn mit dem Ausdruck unerschütterlicher Überzeugung.

Wir werden von diesen Stecklingen Samen ziehen und mit Hilfe dieses Samens alle andern Sorten der Gegend verdrängen.

Siehst du woll, sagte Klapphorn, immer weg damit.

Wir werden der Gegend damit eine unschätzbare Wohlthat erweisen. Meinen Sie nicht auch, Klapphorn?

Befehl, Herr Oberstleutnant. Wir bauen von jetzt an nur noch Walzenrunkeln und verdienen damit eine Masse Geld.

Verdienen? Meinen Sie, daß wir Geld verdienen? fragte der „Herr.“

Befehl, Herr Oberstleutnant. Einen ganzen Haufen Geld.

Hier hörte man das bekannte Rauschen des seidnen Kleides, das den Oberstleutnant immer mit hangen Ahnungen erfüllte. Denn das Ende war jedesmal ein Angriff auf seinen Geldbeutel, und daß er diesem Angriffe der Beharrlichkeit seiner lieben Frau gegenüber nicht werde stand halten können, wußte er aus Erfahrung. Die gnädige Frau also rauschte heran, ihren Brief in der Hand haltend, und sagte: Egon, ich habe mit dir zu reden.

Egon antwortete nicht, sondern buddelte weiter.

Eine Sache von großer Wichtigkeit. York hat geschrieben.

Ach du barmherziger Gott! dachte Egon, und man sah es ihm auch an, daß er das dachte.

York braucht Geld.

Natürlich, wann hätte dieser Mensch kein Geld gebraucht!

Er hat Malheur gehabt mit seiner Fuchsstute, und er führt außerdem auch noch eine Reihe unabweisbarer Bedürfnisse auf, gegen deren Dringlichkeit wir uns nicht verschließen dürfen. Folgte die Verlesung und Begründung dieser Bedürfnisse. Egon buddelte weiter, und die gnädige Frau fuhr fort: Das wirst du einsehen, Egon, ein andres Pferd muß er haben. Da sich nun die Gelegenheit bietet, von Kneesebeck unter Draufgabe von fünfhundert Mark ein gutes Pferd zu kaufen, so würde es unverantwortlich, ja geradezu Verschwendung sein, die Gelegenheit vorübergehen zu lassen. Der arme York! Er ist so sparsam, er giebt nicht einen Groschen mehr aus, als nötig ist, wie er mir erst neulich wieder versichert hat. (Egon nahm den Rest seiner Stecklinge und trug ihn zu der Bank, auf der die Kalken standen. Die gnädige Frau folgte, und Klapphorn bildete den Schluß.) Ich kann mir das Zeugnis geben, fuhr die gnädige Frau fort, daß ich York stets zur Sparbarkeit angehalten habe. Auch liegt Ehrenhaftigkeit und verständiger Sinn in der Familie derer von Broda. Wenn York schreibt, das brauche ich, dann braucht er es ganz gewiß, darin traue ich ihm unbedingt. Du sagst, du habest zu deiner Zeit nicht die Hälfte gebraucht. Aber du warst auch nur ein einfacher Leutnant von Mienhagen, hattest keine vornehmen Verwandten und machtest keine Ansprüche. Aber die Zeiten haben sich geändert. Ein junger Mann muß heutzutage Ansprüche machen. (Egon zog sich wiederum zurück bis in seine Tintenküche. Die Gnädige folgte, und Klapphorn bildete den Schluß.) Heutzutage muß ein junger Mann, fuhr die gnädige Frau unerbrossen fort, Ansprüche machen, sonst gilt er nichts. Wer zu etwas kommen will, muß repräsentieren. Repräsentieren gehört zur Karriere, und wer sich zurückzieht und nicht mitmacht, der ist verloren. Es ist unsre Pflicht, York die Möglichkeit zu bieten, Karriere zu machen. Ein so begabter Mensch und ein so tüchtiger Offizier, der es gewiß noch zum General bringen wird, wenn ihn seine Eltern nicht im Stich lassen. Was sehr thöricht wäre, denn man kann ja sein Geld gar nicht besser anlegen. (Egon hielt es auch in der Tintenküche nicht mehr aus, sondern retirierte in seine „Studierstube,“ die seine liebe Frau, weil sie den Tabakgeruch verabscheute, zu meiden pflegte. Aber diesesmal trieb sie die Mutterliebe, auch das zu überwinden und zu folgen.) Was sind denn fünfhundert Mark für den braunen Walachen von Herrn von Kneesebeck! Ich erinnere mich, daß

ein simpler Mister Smith in Hopetown, einem Flecken, der nahe bei Tante Mauds Castle lag, für einen braunen Walachen zweihundert Pfund Sterling gab, und daß jedermann sagte, es sei ein billiger Preis gewesen.

Für den, der es dazu hat; wer es aber nicht hat? — sagte Egon; eine große Unklugheit, denn die Erfahrung hätte ihm sagen müssen, daß er jedesmal verloren hatte, sobald er das Gefecht angenommen hatte.

Nicht hat! erwiderte die gnädige Frau. Dieses Geld hat man eben, das muß man haben.

Willst du mir freundlichst sagen, woher man es nehmen soll?

Von deiner Pension freilich nicht. Aber vergiß nicht, daß ich Besitzerin von Sandhasenhausen gewesen bin, das du leider, und zwar sehr gegen meinen Rat und Willen verkauft hast. Wenigstens kann ich bis zum heutigen Tage nicht einsehen, warum.

Dieses verdammte Sandhasenhausen! rief der Oberstleutnant, denn er konnte es nicht vertragen, von seiner Frau an Sandhasenhausen erinnert zu werden. Ja, es war das Gut seiner Frau gewesen, eine elende, verschuldete Sandbüchse, die keinen Groschen einbrachte, und die man froh gewesen war, loszuschlagen. Der Ertrag war längst verbraucht, aber es gab keine Extraforderung, die nicht mit den Worten begründet worden wäre: Egon, vergiß nicht, daß ich Besitzerin von Sandhasenhausen war!

Egon, erwiderte die gnädige Frau, die ihre kühle und überlegne Ruhe bewahrte, du wirst heftig. Vergiß nicht, was du dir und mir schuldig bist.

Den Teufel auch, brach Egon los, wenn man jahraus jahrein mit dem verdammten Sandhasenhausen, das keine tausend Thaler wert war, gepiesackt wird!

Vergiß nicht, fuhr die gnädige Frau fort, daß ich eine geborne Broda bin, und daß meine Mutter nur unter der Bedingung in unsre Verheiratung willigte, daß du mich auf den Händen tragen und alles thun würdest, was in deiner Macht stünde. Erinnerung dich, daß Tante Maud, ehe sie die Schuhe hinter mir herwarf, sagte: Egon, bewahre sie gut, sie ist ein Juwel, für das keine Fassung zu teuer ist. (Egon rang die Hände.) Aber Gott verhüte, daß ich mich je selbst rühme. Eins ist mein Ruhm, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe. Ich thue meine Schuldigkeit, ich sorge für York, und du, was willst du thun?

Mich erkundigen.

Erkundigen. Jawohl! Das heißt, die Sache verschieben. York schreibt, daß er das Geld unbedingt bis zum nächsten Mittwoch braucht.

Aha! Gewiß hat der Bengel einmal wieder gejeut.

Es ist entseßlich. Diese Härte des Vaters gegen sein eignes Kind ist entseßlich. Sie zog das Taschentuch. Du hörst aber doch, daß York mit seinem Pferde Malheur gehabt hat.

Ich höre es wohl, ich glaube es aber nicht.

O ich unglückliche Mutter! Die gnädige Frau brachte ihr Taschentuch vor's Gesicht und ließ sich in einen Lehnstuhl fallen. Die Krisis war nahe.

Da steckte Ellen den Kopf durch die Thür und rief: Es kommt ein Wagen.

Sogleich glätteten sich die Wogen. Brief und Taschentuch verschwanden, die gnädige Frau war sehr interessiert, wer das wohl sein möchte, denn Besuche zu Wagen kamen nicht sehr häufig vor, und sie erinnerte sich an ihre Pflicht, würdig zu repräsentieren. Ellen, rief sie, sage Klapphorn, er solle die Livree anziehen und die weißen Handschuhe nicht, wie neulich, vergessen. Und er solle sich beeilen. Darauf eilte sie in den „traurigen Ruhm,“ rückte noch hier und da zurecht, was vielleicht nicht ganz korrekt stand, und ließ sich in ihrem Lehnstuhl neben dem Kamin nieder. Ellen trat an das offene Fenster des Hinterzimmers. Klapphorn! rief sie, Sie sollen den blauen Frack anziehen und die baumwollenen Handschuhe, aber bitte etwas — plötzlich! — Was? — Jawohl, die olle Pfeiffache können Sie auch gleich zurecht stellen. Die gnädige Frau hörte das, seufzte schmerzlich über die

Formlosigkeit ihres Wildfangs, war aber schon zu sehr mit ihrer Repräsentationspflicht beschäftigt, als daß sie sich aus der Haltung hätte bringen lassen.

Während dessen war der Wagen angelangt. Es war Doktor Louis Duttmüller, der seine Antrittsvisite machte. Er hatte es für notwendig und anständig gehalten, dazu im Doktorwagen vorzufahren. Da er nun noch keinen Doktorwagen hatte, so hatte er sich den Landauer, ein Gefährt zweifelhaften Charakters, von Frixe Poplitz und den alten Franz von Happich geborgt. Er selbst hatte sich hochfein angezogen, einen funkelneugelneuen Cylinder aufgesetzt, brandrote Handschuhe an den Händen und tadellose Bügelfalten in den Beinkleidern. Da es mit Klapphorn zu lange dauerte, und eine weiße Schürze schneller umgethan ist, als ein blauer Frack angezogen wird, so empfing Auguste den Doktor, geleitete ihn in den Vorraum und trug seine Visitenkarte auf dem neu silbernen Teller in den „traurigen Ruhm.“ Während dessen besah sich der Doktor die Bilder an den Wänden — es waren lauter Pferde nebst Reitern in roten Fracks —, räusperte sich gründlich und brachte seinen Fragen und seine Kravatte in tadellose Verfassung.

Es war angenehm. — Doktor Louis Duttmüller trat ein, ein feierlicher Augenblick. Das vornehme Zimmer, der Kamin, die Uhr, die Bilder, die hundert überflüssigen Dinge, deren Zweck und Bedeutung dem Doktor gänzlich unbekannt waren, die vornehme Dame in schwarzer Seide mit der adlichen Nase und dem verschleierten Blick, die beiden jungen Mädchen, von denen die eine immer hübscher und feiner als die andre war, das alles imponierte dem Eintretenden sehr. Frauen sehen das, und Frauen sehen so etwas nicht ungern. Nachdem die vorgeschriebnen Höflichkeitsformeln ausgetauscht waren — Louis Duttmüller war darin nicht ganz korrekt gewesen, aber man durfte es mit seiner bevorzugten Stellung, der eines Arztes, entschuldigen —, setzte man sich. Die gnädige Frau nahm die Leitung des Gesprächs in die Hand. Es war ihr sehr interessant, mit einem jungen Mediziner, natürlich einem solchen, der in der modernen Medizin bewandert war, in Beziehung zu treten. Mit dem alten Doktor Blume war doch gar nichts anzufangen, einem gänzlich verbauerten Menschen, der ihr einmal Kamillenthee (und offenen Leib, aber das verschwieg die Gnädige) empfohlen hatte, wo sie mindestens auf Migränin, Hämato-gen oder Antipyrin gerechnet hatte. Ich bitte Sie, sagte die gnädige Frau, Kamillenthee! den man heutzutage keinem Dienstmädchen mehr anbieten darf, geschweige denn einer Dame von Stande.

Doktor Duttmüller war sich zwar nicht darüber klar, woran die gnädige Frau gelitten hatte, glaubte aber behaupten zu können, daß Kamillenthee in der neuern Medizin nur die Bedeutung eines Palliativs habe.

Nicht wahr! rief die gnädige Frau.

Dagegen werde jetzt, fuhr der Doktor fort, indem er eine ernst-wissenschaftliche Miene annahm, mit Vorliebe salicylsaures Natron die Dosis von 0,25 bis 0,5 Gramm gegeben. Neuster Zeit bevorzuge man auch Trional, Methylen, Kolanin, Spermin, Salophen, Sanguinin, Sanoje, Ferropyrin, Carniferrin, Analgen und andre Mittel.

Wie interessant!

Gnädige Frau leiden an —?

Ich habe ein allgemeines Leiden. Und niemand glaubt es mir, wie sehr ich leide. Und dazu nicht einmal ein Arzt, der Verständnis hat. Finden Sie nicht, daß die deutschen Ärzte zu — zu schwerfällig sind? In England bekommt man alles in der Apotheke, für jedes Leiden eine besondere Pastille. Und die Herren Ärzte drüben sind so nett und lassen mit sich reden. Glauben Sie nicht, Herr Doktor, daß die deutsche Medizin noch große Fortschritte machen muß, um dahin zu kommen, wo man in England schon längst ist?

Doktor Duttmüller beeilte sich, seine volle Zustimmung auszusprechen und die Hoffnung zu äußern, daß die deutsche Medizin sich in erfreulicher Weise modernisieren werde. Er z. B. gehöre durchaus zu den Modernen.

Inzwischen war Klapphorn im blauen Frack und mit weißen Handschuhen, die er in der Eile über die schmutzigen Hände gezogen hatte, erschienen und hatte sich mit blödsinnigem Ausdruck im Gesicht neben der Thür aufgestellt. Die gnädige Frau winkte ihm bedeutsam mit der Vorgnette zu, worauf er verschwand und gleich darauf mit der „ollen Pfeiffsache“ ankam, Theetassen, Theeextrakt, Wasserkessel, und was sonst dazu gehörte. — Sie müssen sich schon gefallen lassen, sagte die gnädige Frau in ungewöhnlich leutseligem Tone, da Sie zu unsrer Theestunde gekommen sind, eine Tasse Thee anzunehmen. Alice, bitte.

Alice bereitete den Thee, und Klapphorn wartete seines Amtes. Herr Doktor Louis Duttmüller war die Sache nicht recht geheuer. Die ganze Geschichte war ihm überaus fremdartig, und er wußte nicht recht, wie er sich benehmen sollte. Nachdem er aber seinen Hut glücklich losgeworden war, ging's ja halbwegs, und die gnädige Frau half liebenswürdig über kleine Verstöße hinweg. Alice hatte sich zu Mama gesetzt und hörte dem zu, was der Herr Doktor über Mikroorganismen und die Serumtherapie auseinandersetzte. Er sah auch gar nicht so übel aus, man hätte ihn sogar einen schönen Mann nennen können. Und er schien ja auch durchaus „anständig“ zu sein. Der Herr Oberstleutnant war auch erschienen, hatte den neuen Arzt begrüßt und sich dann zerstreut und verstimmt im Hintergrunde in einen Lehnstuhl gesetzt. Ellen beugte sich über die Lehne des Stuhls und sagte leise: Pa, schimpfe nicht.

Pa versuchte zu lächeln und erwiderte: Schnucki, ich sage ja kein Wort.

Sawohl, du schimpfst. Pa, gesteh!

Was soll ich denn gestehn?

Pa, du hast Sorgen. Sei ganz still, ich weiß es. Du hast mehr Sorgen, als du merken lassen willst. Und daran ist York schuld und die Mama, die ja mit ihrem York rein närrisch ist.

Ja, das weiß Gott, seufzte der Oberstleutnant.

Pa, sage mal, alle Welt verdient Geld, warum verdienen wir nichts?

Edeleute sollen keine Geschäfte machen.

Ach Unsinn! Aber beim Juden Geld pumpen, das dürfen sie! Ich halte nun gerade das Pumpen für unedel. — Pa!

Was dann, Schnucki?

Alle Welt verdient Geld vom Kaliverte, warum wir nicht?

Ja wenn wir das könnten! Ich soll wohl meine Tinte an den Direktor verkaufen? Was meinst du, würde Mama dazu sagen!

Ach Mama! Mama kommt hier nicht in Frage. Mama will bloß Geld haben, und wir müssen sehen, wie wir es verdienen. Pa, ich will dir was sagen, geh doch auch unter die Industriellen. Mit der Landwirtschaft ist doch so wie so nichts los. Aber mit Bergwerken, Mineralien, Chemie, damit ist etwas zu machen.

Kind, man muß das verstehn.

Was ist da weiter zu verstehn? Und was man nicht weiß, das lernt man. Pa, du hast doch deine schönen Kalksteinbrüche am Kirschberge, die ganz tot daliegen. Verkaufe doch den Kalk ans Werk. Und wer weiß, was sich sonst noch findet.

Der Oberstleutnant fuhr mit einem Nucke herum und rief: Donnerwetter. — Die gnädige Frau hob stumm beschwörend die Vorgnette hoch. — Schnucki, du bist ein Teufelsmädel. Herr Gott von Frankreich, wenn ich bedenke, was diese Herren von der Industrie verdienen. Das Geld liegt auf der Straße, man muß nur lernen, es zu erkennen. Schnucki, wir gehn zu den Industriellen über.

Damit kehrte die gute Laune zurück. Der Herr Oberstleutnant wurde gesprächig, schnippte mit den Fingern und summtete eine fidele Melodie, was alles mögliche bedeutete nach der kaum überstandnen Prüfung, die ihm seine Gnädige eben bereitet hatte.

Der Herr Doktor erhob sich, um sich zu empfehlen; die Lage nahm wieder einen feierlichen Charakter an. Leider wurde der Abschied in betrübender Weise

gestört. Denn als der Doktor aus der Thür trat, um mit Würde abzufahren, war der Wagen nicht da. Der alte Franz, Happichs alter eigenfinniger Gaul, hatte eine Viertelstunde gewartet und war dann mit Seelenruhe davongegangen, ohne sich weiter um die Einreden des Knechtes zu kümmern. Das half denn nun nichts. Der Doktor mußte zu Fuß abziehen in dem niederdrückenden Bewußtsein, daß man seinen mißratnen Abgang von der Bühne vom Fenster aus beobachtete.

Die gnädige Frau versammelte natürlich ihr Haus um sich, um ein Urtheil über den Doktor Duttmüller festzustellen. Wie gefällt euch der neue Arzt? fragte sie.

Keine Antwort. Ellen rümpfte ein wenig die Nase.

Du hast doch natürlich wieder etwas auszusprechen? fragte Alice.

Ellen befann sich eine Weile und sagte nachdenklich: Ich glaube, er ißt mit dem Messer.

Aber Ellen!

Am nächsten Tage verreiste der Herr Oberstleutnant in Geschäften. Von solchen Geschäftsreisen pflegte er in der allererschlechtesten Laune wiederzukommen, denn die Geschäfte pflegten darauf hinauszulaufen, Geld zu schaffen, was keine angenehme Sache ist. Diesemal aber kehrte er in vergnüglicher Stimmung heim. Und diese hatte ihren Grund in einer großen Kiste, die hinten am Wagen aufgeschnallt war, und die chemische Geräte, Chemikalien und Bücher enthielt. Die Tintenküche wurde also schleunigst geräumt; alle Tintenorten wurden in einen großen Schwefelsäureballon geleert, und diese Riesenflasche wurde in den Winkel gestellt. Darauf wurde mit Hilfe von Klapphorn und einigen Handwerkern aus dem Dorfe ein vollständiges chemisches Laboratorium eingerichtet. Es dauerte nicht lange, so hatte die alte Waschküche durch die Retorten, Kochflaschen, Reagenzgläser, Kühlrohre, Stativ und Spirituslampen ein sehr gelehrtes Aussehen gewonnen. Alle diese Dinge waren von einem jungen Chemiker mit Sachkenntnis angeschafft und von dem Herrn Oberstleutnant mit Fleiß und Geschmack aufgestellt worden. Besonders standen die Büchsen mit den Chemikalien auf ihren Regalen in so peinlich genauer Reihe, wie es kein Apotheker besser hätte machen können. Draußen an der Thür war eine Tafel mit der Inschrift: Verbotener Eingang angebracht. Hier konnte man nun den Herrn Oberstleutnant und Ellen alle Tage arbeiten sehen. Bisweilen erschien die gnädige Frau, die sich um das Verbot leider nicht kümmerte, und besah die Geschichte durch ihre Vorgnette mit zerstreuten Blicken wie etwas, was einen vollwertigen Menschen gar nicht interessieren könnte, und wurde erst dann lebendig, als sich in Ellens Kleidern anfangen Säureflecken zu zeigen. Es gab also eine länger ausgespinnene Auseinandersetzung, und von da an laborierten der gnädige Herr und gnädiges Fräulein in grauen Leinwandkütten.

Solange bei dem Herrn Oberstleutnant der Eifer währte. Und das war nicht allzulange. Denn er mußte die betäubende Erfahrung machen, daß die Chemie eine ganz nieder—trächtig kon—fuse Wissenschaft sei, und er kam zu der Überzeugung, daß es von einem Menschen, der nicht ein geborner Apotheker sei, nicht verlangt werden könne, alle die Formeln und den ganzen Kram im Kopfe zu behalten, und daß es im Grunde furchtbar egal sei, ob ein Salz oder eine Sauce ein Atom Säure mehr oder weniger habe. Er lehrte also zu seinen Nunkeln zurück. Dagegen fuhr Ellen fort, in den Büchern zu studieren, zu schreiben und zu experimentieren. Manchmal, wenn man glaubte, sie sei im Walde und pflücke Blumen, saß sie in irgend einem verborgnen Winkel und studierte. Als sie Papa einmal bei dieser Beschäftigung fand und fragte: Schnucki, warum spielst du nicht mit den andern Lawntennis? antwortete sie sehr ernsthaft: Pa, wir haben keine Zeit, wir müssen viel lernen, um es endlich zu etwas zu bringen.

